fen, leben in klaustrophobischer Enge quasi mit einer Durchfall-Garantie. Diesen Systemmangel versuchen Mäster wie Peter Bodmer* aus der Gegend von Vechta seit Jahren mit Medikamenten zu beheben.

In den nasskalten Monaten Januar und Februar war wieder „Alarm“ in Bodmers 10 000er-Putenställen, seine Tierärztin musste anrücken. „Die Pute“, sagt Bodmer, sei so anfällig, „die schreit nach Antibiotika“. Bringt der Nachbar Gülle aus, sei der Infekt für seine Tiere von den herbeigewehten Keimen quasi garantiert. Als Bodmer vor über 20 Jahren begann, wog ein gemästeter Truthahn gut 16 Kilogramm. „Heute sind es 23 Kilo, aber das Herz und die Lunge sind immer noch genauso groß.“

Es gebe Alternativen, andere Rassen, die nicht so schnell wachsen. Aber den „Herrschaften von Wiesenhof und Co.“ reiche das nicht. „Die wollen so viel Brustfleisch, dass den Hähnen in den letzten sechs Wochen vor Übergewicht die Beine wegknicken.“

Das Stallbuch von Bodmer ist voll von Behandlungen mit Antibiotika. Schon bei den Küken aus der Brüterei schienen Probleme aufzutauchen. Trotz penibler Prüfungen in den Brutstätten – es gibt sogar Berichte von Eiern, die mit Formaldehyd besprüht und in Antibiotika-Lösung getaucht werden – bekommt Bodmer mitunter Küken, die nicht ganz fit sind. Dann wird nachgeholfen, wie dieses Mal – und wie eigentlich immer: Bodmer kann sich nicht erinnern, dass er eine Herde mal ohne Dope durchgebracht hätte.

In seinem Stallbuch sind mehrere Behandlungen mit Aviapen vermerkt, einem Antibiotikum gegen Durchfall, das offenbar nicht recht wirkte und teils viel zu kurz verwendet wurde. Hinzu kamen Penicilline gegen Schnupfen. Später zog seine Tiermedizinerin mit Baytril die „Notbremse“, so Bodmer. Zwölf Liter ließ sie ihm da, die er selbst dosieren konnte. So viel Einsatz hat seinen Preis: Im Januar ist Bodmer über 10 000 Euro für Medikamente losgeworden.

Ganz im Sinne der Standesregeln war die Behandlung nicht. Die Veterinärin hat jedoch eine Art Risikoversicherung: Es bestehen verwandtschaftliche Verbindungen zu einem hohen Amtsveterinär, so dass keine Schwierigkeiten drohen.

Relativ problemlos läuft es auch wieder für einen Praktiker, der vor Jahren als „Autobahn-Tierarzt“ bekannt wurde. Er hatte teils verbotene Hormone und Antibiotika an Hunderte Landwirte verkauft – meist in Autobahnnähe und oft ohne ein Tier gesehen zu haben. Nach seiner Verurteilung 2002 und einem längeren Berufsverbot hat die Regierung von Oberbayern ihm gerade erst eine neue Berufserlaubnis erteilt.

Nils Klawitter

* Name von der Redaktion geändert.

CARSTEN KOALL

Waage-Apotheke in Berlin

GESUNDHEIT

Reibach auf Rezept

51 Apotheker haben eine Pharmafirma gegründet und stellen nun teure Krebsmedikamente her.

Der Kreis war illlustер: Rund hundert Krebsapotheker aus der ganzen Republik nahmen die Einladung ihres Kollegen Oliver Tamimi an und reisten nach Bayern, um die zunehmende industrielle Herstellung von Chemotherapie-Infusionen zu diskutieren. Denn diese Produktion bedroht die Gewinne der traditionellen Apotheken.

Mit keinem anderen Medikament können sie bisher so viel Reibach machen wie mit Krebsinfusionen, die sie selbst zubereiten. Sie können eine Packung des Wirkstoffs Paclitaxel für 350 Euro einkaufen, den Krankenkassen dafür aber 980 Euro in Rechnung stellen (SPIEGEL 15/2012). Weil dieses Geschäft so lukrativ ist, drängen seit Jahren industrielle Hersteller in den Markt. Allein durch ihre Größe können sie die Krebsmedikamente (Zytostatika) aber noch günstiger einkaufen als ein einzelner Apotheker.

Auf den Besprechungen in Bayern schlug Tamimi, der in Berlin die Waage-Apotheke betreibt, den Kollegen vor, eine eigene Firma zu gründen. „Wenn es ein Oligopol gibt, wollen wir nicht überfahren werden.“ 51 Krebsapotheker aus ganz Deutschland haben sich seither angeschlossen, bis Ende des Jahres sollen es 88 sein. Sie müssen im Schnitt 200 000 Euro einzahlen, um Teilhaber der neuen Firma namens Omnicare zu werden.

Die Pharmafirma in Apothekerhand verfügt bereits über Zulassungen von zehn Krebsgenerika, sagt Tamimi. Vorteil: Als Unternehmer können die Apotheker neben ihrem üblichen Gewinn auch noch die Herstellermarge und den Großhandelszuschlag einstreichen.

Einen ersten Erfolg erzielte Omnicare im Februar: Als die Barmer GEK die Versorgung von Krebspatienten in Nordrhein-Westfalen ausschrieb, gewann eine Bietergemeinschaft aus Omnicare-Apotheken sämtliche elf Gebietslose.

Eine eigene Produktionsanlage müssen die Omnicare-Apotheker nicht einmal aufbauen. Denn Generikafirmen lassen ihre Präparate inzwischen häufig bei Lohnherstellern fertigen, die mal in China, mal in Spanien oder Deutschland sitzen. In diesen Fabriken rollen montags die Pillen für Hexal vom Band, dienstags die für Ratiopharm, mittwochs die für Stada. Geliefert wird in Original-Firmenverpackungen.

Nach Angaben von Branchenkennern bieten Lohnhersteller die Chemo-Medikamente extrem günstig an. Paclitaxel beispielsweise, für das die Krankenkassen 980 Euro bezahlen, kann man für 35 Euro kaufen. Auf Anfrage weist Tamimi den Verdacht der Renditegier von sich. Es gehe Omnicare im Interesse der Patienten darum, die wohnortnahe Versorgung sicherzustellen. Denn die industriellen Hersteller müssten oft weite Wege zurücklegen, um die Infusionen in die Arztpraxen zu liefern. Da manche Stoffe aber nur wenige Stunden haltbar seien, sei damit immer auch ein Risiko verbunden.

Omnicare liefert zum regulären Apothekeneinkaufspreis, ohne großen Rabatt. Der eigentliche Gewinn fällt also bei Omnicare an, die ihn dann an die beteiligten Apotheken ausschüttet. Schon früher lag Tamimi das Wohl der Apotheker am Herzen. Nach dem Rabattverbot 2006 gründete er zum Ärger der Kassen in Österreich eine Gesellschaft, über die Rabatte weiterhin möglich waren. Doch seine Österreich-Aktivitäten hätten sich mit der neuen Omnicare erledigt, versichert er.

Markus Grill